

DEUTSCHE UEBERTRAGUNGEN

AUS DEN

AUSERLESENEREN DICHTUNGEN

DES

VERSTORBENEN RUMÄNISCHEN POETEN

MICHAEL EMINESCU

VON

EM. GRIGOROVITZA

UNTER DEN AUSPICIEN DES K. U. M. CULTUS- UND  
UNTERRICHTS-MINISTERIUMS



BUCAREST

—♦♦♦—

KÖNIGL. STAATSDRUCKEREI.

1892



DEUTSCHE UEBERTRAGUNGEN

AUS DEM

AUSERLESENEREN DICHTUNGEN

DES

VERSTORBENEN RUMENISCHEN POETEN

MICHAIL EMINESCU

VON

EM. GRIGOROVITZA

UNTER DEN AUSPICIEN DES KGL. RUM. CULTUS- UND  
UNTERRICHTSMINISTERIUMS VERÖFFENTLICHT



KÖNIGL. STAATSDRUCKEREI.

1892

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITĂȚII  
BUCUREȘTI  
COTA 2272

2272  
Dn...

**B.C.U. Bucuresti**  
  
**C448180**

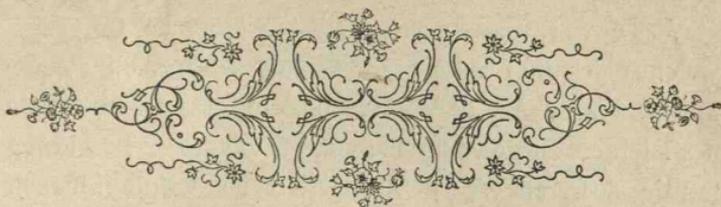
# INHALTSVERZEICHNISS :

	Seite
Michail Eminescu, Lebensskizze . . . . .	III—XIII

## METRISCHE UEBERSETZUNGEN:

Eminescu an seine Kritiker . . . . .	17—19
Melancholie . . . . .	21—23
Aus «Die Epigonen» . . . . .	25—28
Ode . . . . .	29—30
Das Gebet eines Daken . . . . .	31—34
Sonett . . . . .	35—36
Sonett . . . . .	37—38
Ewige Ruhe . . . . .	39—40
Letzter Wunsch . . . . .	41—43
Erinnerung . . . . .	45—46
Reminiscenz . . . . .	47—48
Der Schutzengel . . . . .	49—50
Sehnsucht . . . . .	51—52
Schläfrige Vöglein . . . . .	53—54
Wiedersehen . . . . .	55—57
Bleibe da . . . . .	59—61
Lass' die Welt . . . . .	63—66
Kamadeva . . . . .	67—68
IV. Satyre . . . . .	69—78





# MICHAIL EMINESCU

BIOGRAPHISCHE SKIZZE

VON

TITUS MAIORESCU

Als Vorrede zur letzten grossen Originalausgabe der Gedichte des Poeten.

Die junge Generation der Rumänen befindet sich heute unter dem Einflusse der Dichtungen Eminescu's.

Fast drängt sich uns daher von selbst die Aufgabe auf die Individualität des Mannes zu prüfen, dem es vorbehalten war, die letzte Phase der zeitgenössischen rumänischen Litteratur in so glänzender Weise zu personificiren.

Das äussere Leben Eminescu's ist in wenigen Worten erzählt und klingt einfach, so zwar, dass wir uns berechtigt fühlen könnten zu sagen, es habe kein wie immer geartetes von aussen wirkendes Ereigniss den Lebenslauf des Dichters in irgend welcher Weise bestimmt.



Was er war, was er geworden, ist lediglich das Ergebniss, welches der ihm angeborene Genius schliesslich äussern musste, umsomehr, da letzterer an dem gesammten Wesen des Dichters zu gewaltig haftete, als dass eine Berührung mit der äusseren Welt es vermocht haben würde ihn auch nur eine Spanne weit von seinem natürlichen Lebensgange abzulenken. Hätte Eminescu in Rumänien oder Frankreich und nicht in Oesterreich und Deutschland seine Schulerziehung genossen, wäre er begütert oder arm gewesen, würde er im öffentlichen Staatsleben eine höhere oder geringere Stellung bekleidet haben und wären ihm in seinem Gefühlsleben Menschen noch so verschiedener Natur begegnet, gleichviel — Eminescu musste derselbe bleiben, sein Geschick konnte keine anderen Formen annehmen.

Am 20. December 1849, im rumänischen Dorfe Ipotești, unweit Botoschani geboren, erhielt Eminescu seine Erziehung zuerst am Gymnasium der benachbarten österreichischen Provinzialstadt Czernowitz, kehrte 1864 der Schule den Rücken um sich der Theatertruppe der Frau Fanny Tardini anzuschliessen, mit welcher er Rumänien und Siebenbürgen durchwanderte. Dann den Bühnenbrettern Valet sagend, zog er nach Wien und gab sich da mit feiberhaftem Fleisse verschiedenen Studien hin, woselbst er — wie später auch im Berlin, — zum Theile von den Unterstützungungen einiger litterarischen Freunde lebte und bekleidete später, in die Heimat zurückgekehrt, von 1874 bis 1876 den Posten eines Schulrevisors, dann den eines Bibliothekars in Jassy; ward von der nächsten an's Ruder

gelangten Regierung seines Amtes enthoben und vor Gericht gestellt und übernahm hierauf die Redaction der politischen Zeitschrift «Timpul», in welchen Zeiträumen sein Herz, wenngleich nur vorübergehend, mehreren reizenden Frauengestalten huldigte, was übrigens einige Dichtungen in genug deutlichen Spuren zeigen. Im Juni 1883 brach bei Eminescu jener grässliche Wahnsinn aus, dessen Keime er schon als Kind in sich trug; er genas und erholte sich einigermaßen zu Anfang des Jahres 1884 — gebrochen und verkommen jedoch in seinem ethischen und intellectuellen Wesen, verfällt er nur zu bald neuerdings der furchtbaren angeerbten Geisteszerüttung und stirbt am 13. Juni 1889 in einer Irrenanstalt.

Betrachtet man flüchtig die Lebensphasen Eminescu's, wie er aus dem Gymnasium entweicht, um wandernden Schauspielern nachzugehen, wie er vor den Schranken der Justiz erscheinen muss, wie ihn die materielle Noth treibt Journalist zu werden, wie er eines jeden conventionellen Vorranges bar, ohne academische Preise, Orden und sonstige Auszeichnungen dasteht, — fasst man diese Momente seines Lebens zusammen und bringt sie vor allem mit dem Irsinne, zu dessen Opfer Eminescu endlich ward, in engeren Zusammenhang, so erscheint uns sein Leben wie von einem romantischen Nimbus angehaucht und verschiedene Zeitschriften und sonstige publicistische Organe, welche den Dichter in jener Epoche, als er im Vollgeföhle seiner Kraft stand, keiner Beachtung gewürdigt, haben sich auch ohne Säumen daran gemacht, diese Gelegenheit auszubeuten und

mit den Worten des weitgehendsten Mitgeföhls der Gesellschaft den Vorwurf in's Gesicht zu schleudern, sie habe einen solchen Mann unbarmherzig Hungers sterben lassen und dem Wahnsinn in die Arme getrieben.

Uns dünkt diese Art Auffassung falsch.

Was dem ganzen Wesen des Dichters Eminescu das charakteristische Gepräge verleiht, ist zunächst seine hohe, durchdringliche Intelligenz, zu der sich ein Gedächtniss gesellte, welchem Das, was sich einmal im Gemüthsleben des Dichters festgesetzt und er an sich erlebt und geföhlt hatte, nie mehr entging (auch in der Zeit nicht, wo die Geistesstörung auftrat) solchermassen, dass die Lebenssphäre, die er nach eigenem Sinne und ohne jeden Zwang um sich geschaffen hatte, für ihn zu einer fast ausschliesslichen Innenwelt jener Hauptideen wurde, welche er für immer zu den seinigen gemacht und welche in allen seinen Aeusserungen tonangebend zum Vorschein traten. In eben demselben Masse blieb denn auch alles, was an seine Individualität streifte, jedes äussere Vorkommniss, jede sociale Gemeinschaft, das Haben, wie das Nichthaben, Rang, Allgemeinstellung und sogar das äussere Schicksal seiner Person als solche, für ihn ein toter Buchstabe, — liess ihn kalt und gleichgiltig. — Von einem materiellen Elende des Dichters Eminescu sprechen, hiesse mithin seiner Individualität eine Deutung geben, welche er selbst mit berechtigter Entrütsung von sich gewiesen haben würde. Was Eminescu — vom Standpunkte des materiellen Begriffs aus aufgefasst — zum Leben bedurfte, hat ihm nie gefehlt. Die

Sorgen des Lebensunterhaltes machten ihm zur Zeit seiner geistigen Frische nie zu schaffen und wenn er selbst nichts verdiente, erhielt ihn sein Vater oder nahmen sich Freunde seiner an.

Oeffentliche Anerkennungen hat er hingegen stets gescheut und verachtet.

Academische Belohnungen für die Gedichte Eminescu's, die ein deutsches Bucarester Zeitungsorgan in lauter Klage vermisst? Nun! Eminescu wäre bei einem solchen Ansinnen in bitteres Lachen ausgebrochen, oder aber hätte er, je nach der Laune, welche ihn gerade angewandelt haben würde, mit jenem Lächeln mitleidiger Duldsamkeit geantwortet, das seine Lippen zu umspielen pflegte, so oft man ihm von solchen irdischen Nichtigkeiten sprach.

Die Königin von Rumänien entbot Eminescu, dessen Gedichte die erlauchte Schriftstellerin von Bewunderung erfüllten, zu sich und er genoss das Glück mit Carmen Sylva wiederholt in litterarischen Verkehr zu treten. Ich selbst habe Gelegenheit gehabt Eminescu bei Hofe zu sehen. Wie allerorten, so bewahrte er auch hier jene bewunderungswürdige Einfachheit und schlichte Art des Auftretens, welche ihm in seinem Verkehr mit Menschen zur Tugend und zweiten Natur geworden war. Und als es galt ihn durch Verleihung eines Bene-Merenti oder, ich weiss nicht mehr welches anderen Ordens, auszuzeichnen, lehnte er sich energisch dagegen. Beherrschte er doch selbst wie ein König den menschlichen Gedanken, welch' anderer König konnte ihn mithin auszeichnen!

Und solches that er nicht etwa der Eitelkeit wegen, gewiss nicht, denn diese war ihm seit jeher fremd gewesen: auch nicht aus Uebermuth, zu welchem ihn seine selten hohen geistigen Anlagen, deren er sich selbst nie bewusst war, hätten verleiten können, sondern nur einzig und allein, weil er von der Naivität eines aus idealen Weltbegriffen schöpfenden Genius befangen war, welchem jedes Herabsteigen in die conventionelle Welt etwas Widernatürliches schien und wie ein Gräuel vorkam.

Diesen Eigenschaften des Dichters Rechnung tragend, wird man leicht begreifen, dass ihm mit Dingen, welche sonst so verlockend für andere Menschen sind, nicht beizukommen war. Der Luxus materieller Stellungen, der Ehrgeiz und die Ruhmsucht hatten mit seinem Streben nichts gemein. Ob er nun als Redacteur der Zeitschrift «Timpul» mehr oder weniger in der Lage gewesen sein mag, für seine geringen materiellen Bedürfnisse aufzukommen, es war gleichviel. Nur zur Zeit, nachdem der Wahnsinn an seinem Geiste genagt, in den Zwischenepochen des geistigen Zusichkommens, wo sich, wie es bei solchen Fällen in der Regel vorzukommen pflegt, verschiedene Formen ethischer Degenerirung äussern, schien er geldgierig geworden zu sein.

Die Legende von einem Elende Eminescu's, welches seinen Wahnsinn herbeigeführt haben soll, zerfällt demnach in sich selbst und muss angesichts der Thatsachen das Schicksal aller dem Reiche der Fabel entstammenden Gerüchte theilen.

Auch fällt es uns schwer zu glauben, dass Eminescu rein materieller Sorgen wegen zur Journalistik seine Zuflucht genommen habe. Es ist sattsam bekannt, dass er zu den fleissigsten Leuten zählte, ewig grübelte und schrieb. Frei von jedem egoistischen Interesse, wendete er seine Aufmerksamkeit in desto regerem Masse allen Bestrebungen des intellectuellen Lebens zu und interessirte sich in lebhaftester Weise bald um die schriftstellerischen Erfolge irgend eines Freundes, bald um die mannigfachen Erscheinungen in der rumänischen Litteratur, welche er zu lesen nie versäumte, bald in das Studium der philosophischen Bewegung in Europa sich vertiefend und die geschichtlichen Quellen, welche er bis in die kleinsten Einzelheiten kannte, verfolgend, oder betheiligte er sich endlich an den politischen Kämpfen seines Landes.

Es behagte seinem rastlosen Geiste überall seine Kräfte zu versuchen, sein Denken zu erproben, in alle diese Gebiete einzudringen, zu schaffen, zu schreiben. Und in der That, wie grossartig bewahrheitete sich dies in der Energie, mit welcher er die Artikel für seinen «Timpul» in der so unvergleichlich dastehenden unbeugsamen Kraft, mit welcher er der Phrase des Nationalismus der damaligen Regierungspartei die Argumente des autochtonen Elements entgegenschleuderte.

Von solchen Ideen beseelt, konnte und musste Eminescu in allen Lebenssituationen, die seinem Dasein bescheert waren, ein natürliches Element für seine Thätigkeit finden. Die Bibliothek bot seinem ungeheuren Gedächtnisse eine

neue Fundgrube von Schätzen. Als Schulrevisor zog er die verschiedenen neuen Unterrichtsmethoden in den Kreis seiner hellen durchdringlichen Betrachtungen. Im Kreise seiner litterarischen Freunde gab er sich dem stillen Vergnügen hin die gelesenen Erzeugnisse anzuhören und ebenso neidlos seine Freude wie auch harmlos seine Gegenmeinung auszudrücken. Als Redacteur des Blattes «Timpul» hingegen geisselte er rücksichtslos die unwahre Phraseologie und predigte unverdrossen die grosse Idee der nationalhistorischen Richtung. Und in allen diesen Wirkungssphären fühlte sich Eminescu wie in seinem ungezwungensten Elemente.

Die Ursache, warum Eminescu irrsinnig wurde, ist eine ausschliesslich innere; er brachte das Uebel mit sich auf die Welt als etwas Unabänderliches, Ererbtes. Allen, die seine Familie kannten, dürfte es kein Geheimniss geblieben sein, dass zwei seiner Brüder in einem viel früheren Alter als jenes des Poeten, gleichfalls vom Wahnsinn befallen worden sind und sich selbst das Leben nahmen, und es lässt sich diese Neuropathie in ascendenter Linie auch in der Familie des Dichters verfolgen.

Ueberdies darf nicht vergessen werden, dass Eminescu selbst in der Epoche seiner Geistesfrische eine Lebensweise führte, welche seine Freunde das schreckliche Resultat vorsehen liess. Er lebte äusserst unregelmässig. Häufig nahm er nur narkotische und aufregende Nahrungsmittel zu sich. Uebermässiges Tabakrauchen und Kaffeetrinken, schlaflose mit Lesen und Schreiben verbrachte Nächte,

tagelanges Nichtessen und dann mit einem Male zur ungewohnten Stunde, nach Mitternacht, Genuss von Speisen und Getränken ohne Mass und Auswahl, — darin bestand seine Lebensweise. Und doch war es nicht diese, welche Eminescu verrückt gemacht hat, nein, sondern der Wahnsinn, welcher in ihm keimte, trieb ihn zu solchem Leben. Es erhellt dies schon aus dem Umstande, dass die von Freunden bisweilen mit der grössten Beharrlichkeit angestellten Versuche und wiederholten Bemühungen ihn von seinen Ausschreitungen abzuhalten, vergeblich waren.

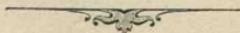
Auch von Missgeschicken, welche auf das geistige und physische Wohl des Dichters eine Einwirkung welcher Art immer ausgeübt hätten, kann nicht die Rede sein. Wollte Jemand an uns die Frage stellen, ob Eminescu glücklich gewesen sei, wir müssten statt jeder Erwiderung unsererseits fragen: Wer ist überhaupt glücklich? Doch wenn man käme und uns fragen sollte: War Eminescu unglücklich? Nun, dann würden wir mit vollster Ueberzeugung die Antwort geben: Nein, entschieden nicht! Wohl lässt es sich nicht leugnen, dass er zu denn eifrigsten Anhängern Schoppenhauers zählte und somit pessimistisch dachte und urtheilte. Niemand könnte es aber e'nfallen in diesem Pessimismus Eminescu's das beschränkte Jammergefühl zu suchen, welches so viele mit ihrem Schicksalslose unzufriedene Egoisten zur Schau tragen. Seine pessimistischen Anschauungen hatten sich im Gegentheile zu jener milderen Form verkörpert, welche er als Melancholie für das allgemeine Schicksal der Menschheit so oft äusserte. Und

auch da, wo er in Gedichten seiner Entrüstung über die Epigonen und gewissenlosen Volksaufwiegler Worte leiht, ist es das ästhetische Gefühl, welches aus Eminescu spricht und durchaus nicht die persönliche Erbitterung. So konnte er, der vom egoistischen Standpunkte betrachtet, eine der gleichgiltigsten und fahrlässigsten Menschennaturen vorstellte, welche jemals existirt haben, ebensowenig von einem allzu intensiven Gefühl der Glückseligkeit durchdrungen sein, als es ausser sein Gefühlsmacht stand, sich das Unglück in grellen Farben auszumalen. Ein heiteres Gemüth in fröhlichen wie melancholischen Stunden, — darin beschränkt sich der abstracte Begriff seines eigenartigen Gefühllebens und, was bemerkenswerth bleibt, ist, dass sein Wahnsinn selbst eine Form annahm, in der sich die Heiterkeit, so krank die arme Seele war, nicht verleugnete.

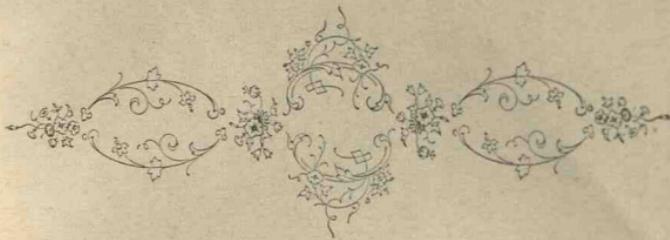
So oft er unseren Kreis aufsuchte, um uns mit jener ihm so eigenen Naivetät, durch welche er sich lange schon die Herzen aller gewonnen hatte, ein neues Gedicht zu bringen, an dem er wieder und abermals wieder, beständig nach einer vollkommeneren, raffinirteren Form haschend, corrigirte, las er dasselbe, als wäre es nicht seiner Feder entfloßen. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, auch nur eines seiner Gedichte zu veröffentlichen. Ihm war dies höchst gleichgiltig und es wurde zur Regel, dass einer der Unsrigen ihm das Manuscript aus den Händen nehmen musste, um es den «Convrbiri literare» zuzuführen.

Und, wenn er für seine Gedichte, in welchen sich in so wunderbaren Formen die Quintessenz seines Denkens und

Fühlens ausprägte, den höchsten Lohn nur in dem ästhetischen Genusse zu finden sich begnügte, den er dem kleinen Kreise seiner Freunde bereitete, ohne sonstige ehrgeizige Ansprüche zu erheben, wenn er ferner in sich selbst nichts Anderes als nur das zufällige Medium für poetische Ergiessungen erblickte, stets bereit mit derselben Befriedigung die dichterischen Schöpfungen einem anderem Munde entströmen zu sehen, so ergibt sich daraus desto kräftiger die Schlussfolgerung, dass er nicht nur gleichgiltig gegen die Strömungen des äusseren Lebens stand, sondern, dass er auch in den leidenschaftlichen Regungen seines Innern von einem höchst absonderlichen Charakter beseelt war. Die Worte: glückliche oder unglückliche Liebe, konnten bei Eminescu eben nur relative Geltung haben, denn auch nicht ein einziges weibliches Wesen hat es vermocht ihn dauernd zu behalten, oder ausschliesslich an sich zu fesseln. Gleich Leopardi in dessen *Aspasia*, sah er in der Gestalt der Geliebten bloss das schwache Ebenbild eines unmöglichen Prototyps. Ob ihn nun ein weibliches Wesen, dem er auf seinem Lebenswege begegnete, liebte, oder verliess, in seinen Augen blieb sie stets nur eine Nachbildung und er flüchtete sich mit seiner alles in sich beziehenden Melancholie, in die Welt der Gedanken und der Poesie, welche allein ihm behagte und das Leben nicht ganz zwecklos erscheinen liess.







METRISCHE UEBERSETZUNGEN.





## EMINESCU AN SEINE KRITIKER.

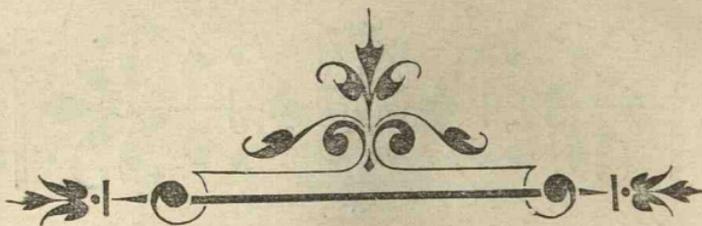
(CRITICILOR SEI . . .)

Viele Blüten gibt's, nur wen'ge  
Sieht zu Früchten man gedeih'n;  
Möchten alle Leben haben,  
Doch die Meisten gehen ein.

Verse machen? Nichts ist leichter!  
Man lässt bloss das Endwort reimen  
Und — aus Nichts entstehen Strophen.  
Epoepen könnt' man leimen!



081844

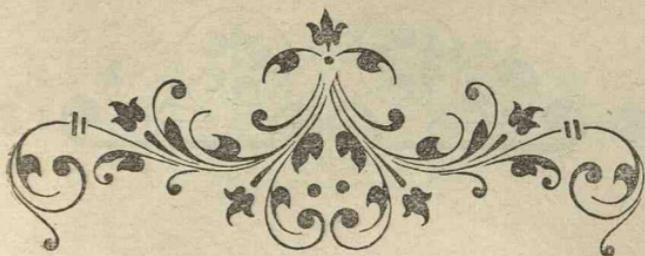


Doch, wenn dir an deinem Herzen  
Gram und Liebe schmerzlich zehren,  
Oder Glück und Freud' dir lachen  
Und du willst ein Jedes hören, —

Drängen sich, wie Blumen alle  
An des Geistes Thor mit Freude,  
Dass man sie zum Leben bringe  
Und in's Sprachgewand sie kleide.

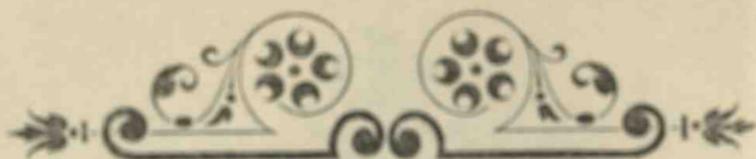
Wo willst du dann für dein Leben,  
Deine Leiden, deine Sünden  
Edle, milde Richter suchen?  
Kalte Worte wirst du finden!

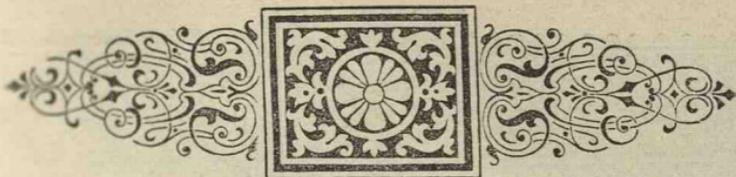
Oh! Dann scheint es dir als fiele  
Schwer der Himmel auf dich nieder;  
Und du ringst nach einem Worte,  
Das dir gibt die Wahrheit wieder.



Nun, ihr Kritiker, ihr leeren,  
Die ihr selbst nie Früchte gabt!  
Euch ist leicht das Versemachen,  
Weil ihr nichts zu sagen habt.



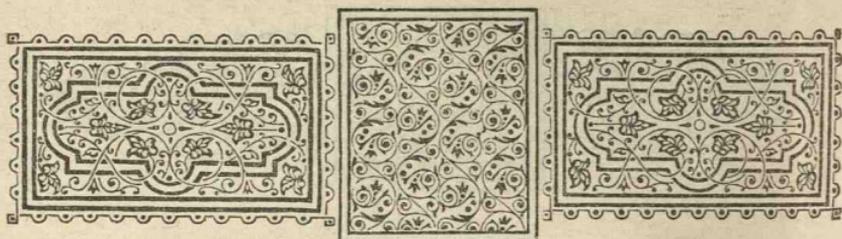




## MELANCHOLIE.

**A**us mächtigen Wolkenthoren die Majestät der Nacht  
Tritt leis' und blass zum Vorschein in starrer Todespracht.  
O ruhe sanft, ruh' selig, denn Sterne Millionen  
Umsteh'n dein Riesengrab dort; statt Fackeln leuchten Sonnen  
Am dunklen Firmamente, zum nächtlichen Tedeum,  
— Für dich, Monarch der Ruhe, in deinem Mausoleum.

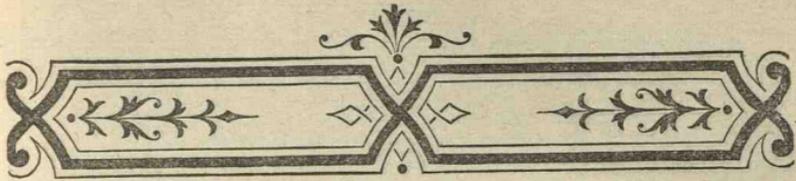
Und unermesslich dehnt sich, in Silbergrau gehüllt,  
Das Land mit Thal und Bergén, mit Wald und mit Gefild.  
Hoch in den Lüften funkelt's; am Bergesabhang lehnet  
Gespenstig die Ruine. Aus ihren Mauern tönet



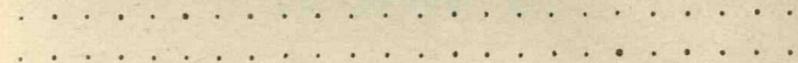
Und haltt im Friedhof wieder, an Kreuzen alt und neu,  
Durch halb zerstörte Gräber der Eule Nachtgeschrei!  
Im finstern Thurme knarren die alten Glockenstühle,  
Es setzt von selbst in's Schwingen sich die metall'ne Hülle  
Und schlägt die Wucht des Erzes dem Dämon an das Haupt,  
Der in der Geisterstunde der Todten Ruhe raubt.

Die Kirche halb in Trümmern,  
Voll Andacht, steht dort grau. Sie birgt in ihrem Innern  
Des Windes Nachtgestöhne. Zerbrochen Thür und Fenster  
Hat längst der Sturm; der Tempel ward Stätte für Gespenster.  
Noch grinset von den Wänden bei Mondschein die Figur  
Von halbverwischten Heil'gen in schwacher Farbenspur.  
Statt Messgesang vernimmt man Gezirp' verborg'ner Grillen,  
Es pocht dazu die Tacte der Holzwurm in den Dielen.

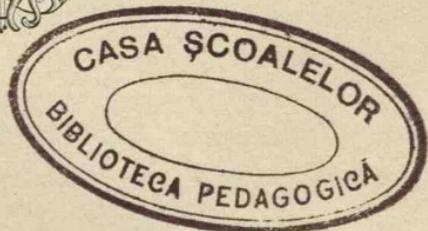
.....  
Der Glaube malt Märtyrer und Heiligengestalten, —  
Noch heute fühl' ich heimlich ihr sagenhaftes Walten;  
Doch von des Daseins Stürmen, die früh mein Herz durchlebt,  
Blieb bloss mein eig'ner Schatten, der jetzt zum Grabe strebt.

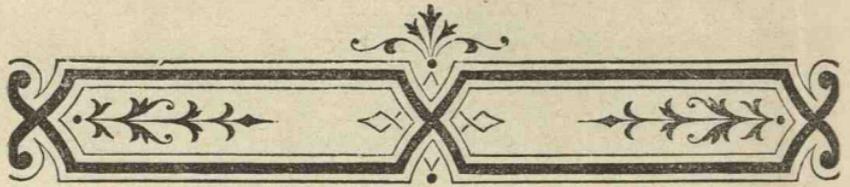


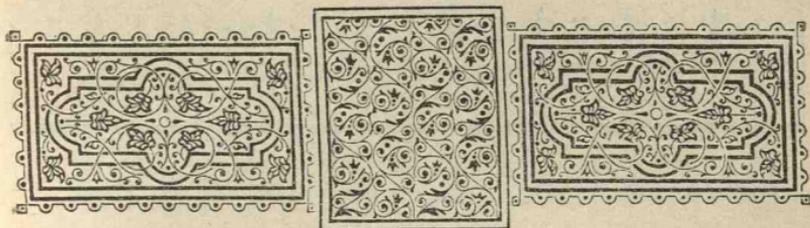
Verwischte Jugendbilder, sonst nichts; — ich späht' vergebens; —  
Der düst're Grillensang nur mahnt noch an's Lied des Lebens.  
Mein Herz ist wüst, sein Schlagen gleicht jenem leisen Pochen  
Des Käfers, der dort naget im alten Schrank seit Wochen.  
Es scheint, als rinne langsam mein Lebensrest dahin,  
Wie ein erzähltes Märchen, worin der Held ich bin, —  
Als wär' es nicht mein Leben, als wär' ich nie gewesen !



Wer sagt mir wohl das Märchen? Wo find' ich es zu lesen?  
— Dass ich mich still ergötze an eig'ner Freud' und Noth!  
Es würde mir da scheinen — als wär' ich lang schon todt!







## Fragment aus dem Gedichte „Die Epigonen.“

(Der Dichter preist die alten rumänischen Poeten und stellt sie in das Licht der Neuzeit).

.....

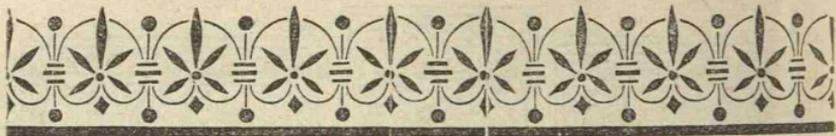
Seh't auf uns, die Epigonen! Wir sind gleich zerbroch'nen Harfen,  
Klein an Tagen, gross an Schwächen, innen leer, nach aussen

[Larven,

Die stets lächeln, doch sie bergen oft die Spur des Bösewichts.  
Uns're Gottheit: eitler Schatten! Freundschaft, Vaterland: nur

[Worte!

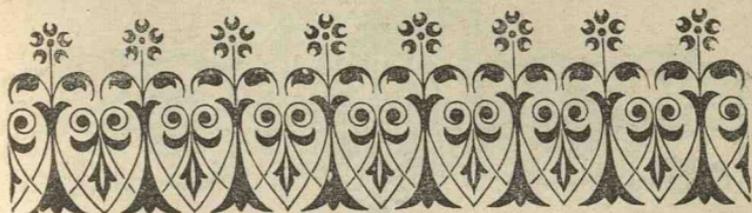
Alles bloss nur Schein und Tünche; Lug und Trug an jedem Orte!  
Ihr, ihr glaubt an das Geschrieb'ne, wir, im gegentheile, an Nichts.



Eu're Worte klingen himmlisch, wie erbauliche Gesänge,  
Denn ihr fühltet, was ihr schriebet und durchdachtet es erst streng.  
Hoher Sinn und Jugendfrische strahlt aus euch, seid ihr auch alt;  
Anders ist es heut'; die Zukunft, sie geht hin, so wie ihr geht —  
Die Vergangenheit kehrt wieder, uns durch uns sie auferstehet, —  
Traurig herzlos, wie wir selbst sind, alles leer und fremd und kalt.

Euch begeisterte das Hohe, denn ihr suchtet Ideale. —  
Wir, — betrachten Himmel, Sterne, malen Meereswellen, alle, —  
Unser Himmel dünkt uns leblos, — uns're Meere scheinen Eis.  
Ihr — durchstreift mit Blitzesschnelle, dieses Weltalls hehre Werke,  
Schwebt durch Himmelsregionen, singet von des Schöpfers Stärke,  
Strebt nach ew'gem Licht und träumet die Unsterblichkeit als Preis.

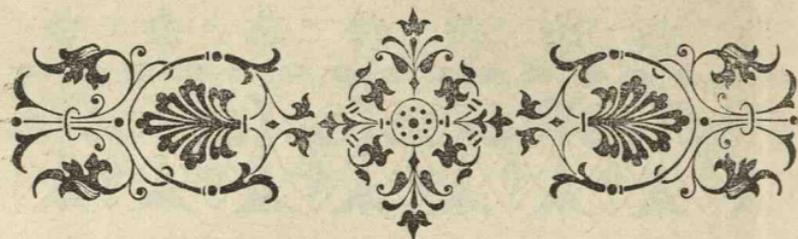
Und der Weisheit hohe Kräfte, wie ein Licht aus gold'ner Schale,  
Leuchteten auf eure Bahnen, schützten euch vor jedem Falle,  
Hüllten eures Lebens Schaffen ein in ros'gen Glorienschein.  
Eu're Seelen gleichen Engeln, euer Herz gleicht einer Leier,  
Die der warme Hauch der Winde einst ertönen liess mit Feuer,  
Eu'ren Augen schien das Leben ein Palast mit Bildern rein.



Wir ! Ein neugieriger Haufe, der sich überall selbst schmeichelt,  
Alles leugnet und verhöhnet, jeder Zeit Gefühle heuchelt ;  
Wir seh'n eu're Welt mit Küble, zeihen euch der Schwärmerei !  
Uns're Welt ist eine Lüge ! Heute gilt's und morgen nimmer.  
Oh ! Ihr kämpftet um Chimären, euer Ziel war eitler Schimmer,  
Träumtet goldig eine Menschheit ohne Glaub' und ohne Treu !

Jedem Dasein folgt ein Ende, und der Tod macht Platz dem Leben !  
Also war's und bleibt's auf Erden ; — leerer Wahn ist jedes Streben !  
Und doch sucht der Mensch Simbole, sieht in allem gleich ein Bild ;  
Findet Jedes gut und heilig, wenn es sogar nichts bedeutet, —  
Ein Sistem sucht er im Denken, aus dem er nur Weisheit leitet  
Und, sieht er die starre Leiche, schnell in's Prachtkleid er sie hüllt.

Was ist unser höchstes Sinnen ? Nur ein künstliches Gefüge  
Von unmöglichen Gebilden, nichts als Selbstverwirrung, Lüge,  
Die sich nur noch mehr verstricket, je mehr Klarheit man d'rin sucht.  
Was ist Dichtung ? Bloss ein Engel, wangenbleich, mit hellem Blicke  
Wundersam mit Bildern spielend, stimbewegt im Leid, wie Glücke ;  
Ein Gewand von Gold und Purpur auf des Grabsteins, schwere  
[Wucht.



Lebet wohl nun, ihr Gestalten, arme schwärmerische Manen,  
Die ihr Welten singen machtet, schwebtet hoch auf Sternenbahnen  
Und aus diesem Weltschmutz schaffen wolltet eine frische Welt!  
Wir sind da um zu zerstören; Staub sind wir, zu Staub muss  
[werden:  
Gross und Klein, Genie und Schwachkopf, Licht und Schall und  
[was auf Erden,  
Denn die Welt ist nicht zu ändern und der Mensch ist ihr vermählt.

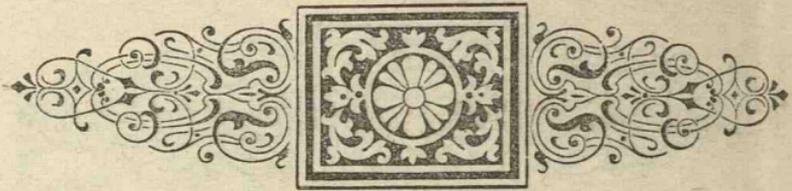




## O D E.

**N**ie vom Sterben, Tod, glaubt' ich zu träumen!  
Ew'ger Jüngling, gehüllt im faltigen Mantel,  
Sah' ich lang nur dich, dich allein, du Stern der  
Eisamkeitsfreuden!

Da erblickt ich dich, meinem Weg durchkreuzend,  
Born der Leiden und schmerzlich süßer Qualen!  
Vollends leert' ich dich, Kelch der Todeswonne,  
Ohne Erbarmen!

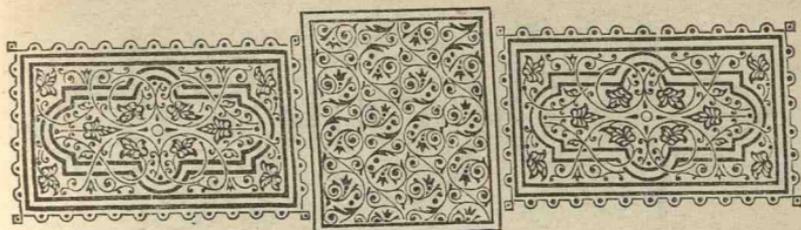


Jenem Nessus brenn' ähnlich ich lebendig,  
Fühle Herakles gift'ges Hemd am Leibe!  
Nicht vermag die Glut löschend mir stillen  
Meeresgewässer!

Qualvoll, eigener Traum Nachts mich zehrt und foltert,  
Schmelz' im Feuer des letzten Glutgebetes,  
Heiss verlangend einst wieder aufzueh'n, wie  
Phoenix der Vogel.

Geht doch einmal hin, Augen mein ihr! Shliesst euch  
Wieder sorglos, wie einst, zur Ruhe, zur süssen!  
Nimmer öffnen, nie wieder, werde ich je euch!  
Gebt mich mir wieder!

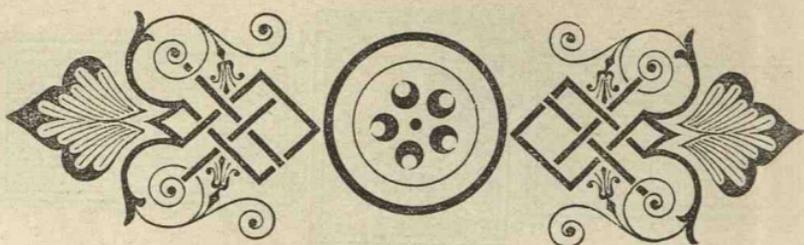




## DAS GEBET EINES DAKEN.

(RUGĂCIUNEA UNUI DAC).

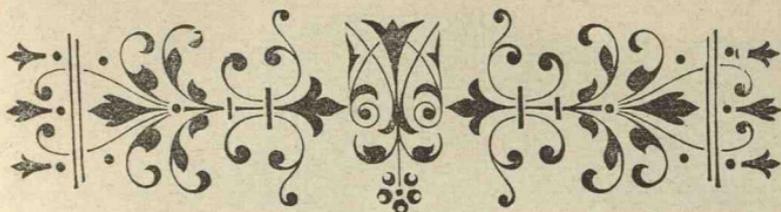
Im Anfang, als kein Tod noch, kein Leben war vorhanden  
Und auch des Lichtes Kern nicht und dessen Kraft bestanden,  
Allwo kein heut', noch morgen, noch gestern war bekannt,  
Da Alles nur war eines und Ein's als Ganzes stand, —  
Als Erde, Luft und Himmel, die Welt und ihre Werke  
Noch nicht erschaffen waren durch schöpferische Stärke, —  
Da warst nur du allein dort, und — prüfend muss ich fragen:  
Warst du derselbe Gott auch, dem Gott wir heute sagen?



Denn jener Gott war da schon, bevor es Götter gab ;  
Er selbst schuff Götter, Welten und sandte Licht herab ;  
Liess Kräfte walten, streute in's Erdenrund das Leben,  
Gab Menschen Leid und Freuden und Sinn zum Wirken, Streben, —  
O! hebt ihn hoch und singet, dass Ehr' und Preis ihm sei, —  
Er ist der Tod des Todes, er gab das Leben frei!

Von ihm das Aug' erhielt ich des Tages Licht zu schauen ;  
Von ihm die Kraft des Fühlens, die Liebe, das Vertrauen ;  
Im Sturm und Strahl der Blitze erblickt' ich seine Macht,  
Empfand in süßen Liedern den Zauber mancher Nacht ;  
Und dennoch blieb a's Höchstes, was ich mir musst' erfleh'n :  
— Dass er mich endlich lasse aus diesem Leben geh'n.

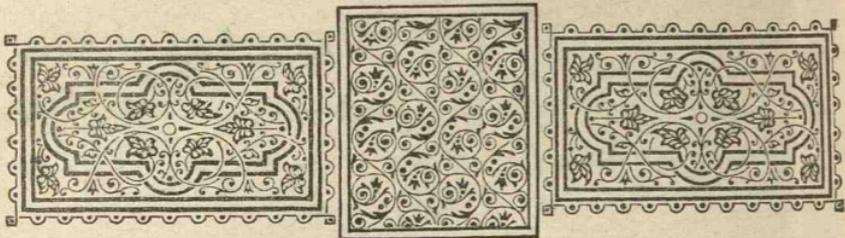
Dass er den Ird'schen strafe, der mich aus Noth erlöst,  
Demjenigen es lohne, der mich in's Elend stösst ;  
Dass er nur Die erhöere, die lästernd meiner denken  
Und Mittel Jedem leihe in's Unglück mich zu lenken,



Und dass er Jene segne, die mir bereiten Pein,  
Und meinem müden Haupte entzieh'n den rauhen Stein.

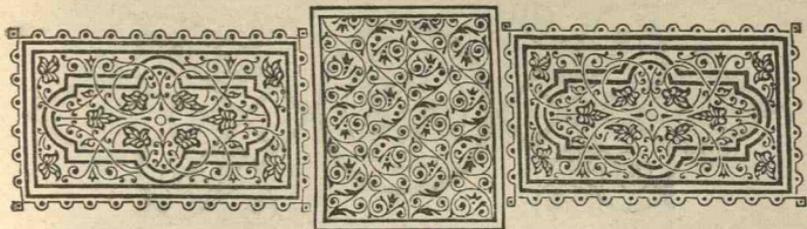
So will ich dieses Leben verfolgt, gehasst beschliessen  
Und leiden, — bis im Antlitz die Thränen nicht mehr fließen;  
In jedem Neugebor'nen, den diese Erde zeugt,  
Den neuen Feind erblickend, bis — mich das Alter beugt;  
Bis Herz und Sinn und Fühlen zu Stein in mir erstarren  
Und ich der Mutter fluchend verkommen bin zum Narren, —  
Im höchsten Hass der Menschen nur edle Liebe sehend  
Und so in diesem Wahne den süßen Tod erflehend.

Dann sterb' ich ohne Glauben, verlass' dies Erdenreich;  
Mag Hunden man auch werfen den Leichnam, es ist gleich:  
Ob Hunde mich zerfleischen, ob Menschen mich verhöhnen!  
Den, Herr, der sie gehetzt, den magst und sollst du krönen,  
Und dem, der mir im Tode dies Leben nicht verzeiht,  
Dem, Herr, verleihe Leben für alle Ewigkeit!



Nur so allein, bloss so kann, Vater, ich dir sagen  
Den Dank, dass du mich brachtest zu dieses Lebens Tagen  
Und Menschenform mir gabst! Mich beugst du nicht, o Herr!  
Nein! Nur zum Hasse wollt' ich, dass sich dein Herz bekehr'.  
Auf dass dein Zorn entbrenne, zum Fluche für mich werde  
Und ich für ewig spurlos verschwind' von dieser Erde.

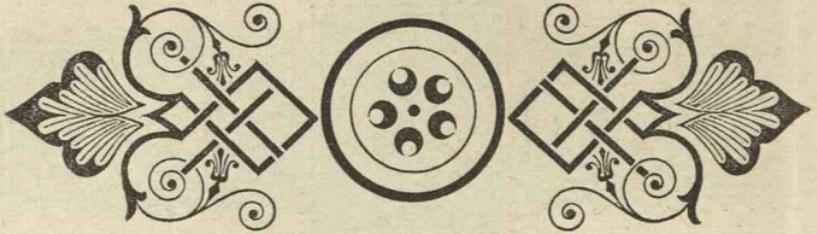




## S O N E T T.

Wie viel Gestirne auch dort oben glänzen,  
Wie viele Wellen auch das Meer mag schlagen, —  
Wer zählt sie und wer kann es sagen  
Was ihre Deutung sei im Weltall ohne Grenzen?

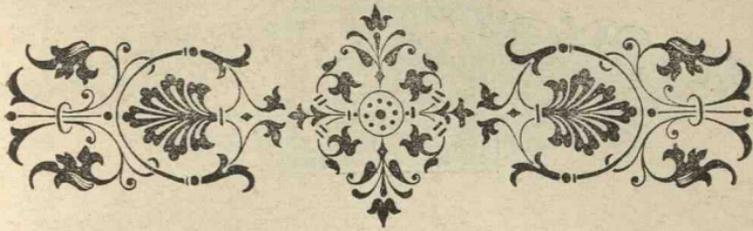
Geh' deinen Lebensweg nach Willen und Ermessen!  
Ob gut, ob bö's, wenn selbst zum Mord man griffe, —  
Derselbe Staub ist's, stets dieselbe Tiefe. —  
Auf dich, wie auch auf alles, fällt Vergessen.



Oft glaub' ich todt mich schon, mir dünkt's, ich höre  
Der schweren Schollen letzten Ton hienieden, —  
Der Fackeln Knistern, düst're Grabeschöre.

Ach neige dich zu mir, du Genius der Müden!  
Umhauch' die Stirne mir, die lebensschwere,  
Und führ' auf schwarzen Flügeln mich zum Frieden!

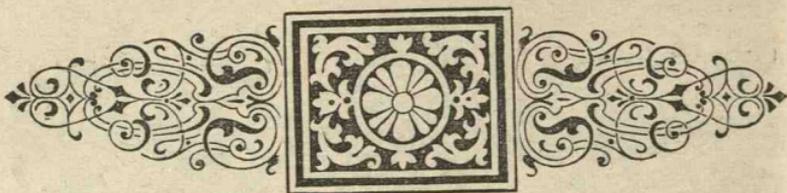




## SONETT.

**D**ie Jahre schwinden, wie Gewölk vom Thale  
Und nimmermehr seh' ich sie wieder.  
Sie klingen mir nur wie Erinnerungslieder,  
Ein Doinasang, ein Märchen scheinen alle.

O Träume, die ihr meine Kindheit sahet,  
Verworr'ne Lieder und doch so erhaben!  
An der Vergangenheit bloss laben  
Kann ich mich, wenn der Abend naht.



Einen Accord noch möchte ich entwinden  
Der Jugendzeit, dem gold'nen Jugendglück.  
O eitler Wahn ! Die Leier sie versaget.

Die Jugendzeit, — sie kennt kein Wiederfinden,  
Von Lieb' und Leid nur Echo hallt zurück !  
An meinem Hirn der Wahnsinn naget !

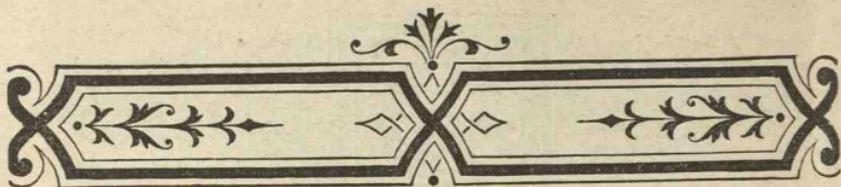




## EWIGE RUHE

(«O MAMÄ . . .»)

Ⓞ Mutter, süsse Mutter, rufst du mich dort so bang?  
Im Laub der Bäume rauscht es, wie namenloser Sang!  
Die Trauerweide schüttelt die Blüten still herab,  
Sie streuet sie gleich Thränen dir auf dein steinern' Grab.  
— Es klang wie eine Stimme! — Die Weide war's, nicht du!  
Sie knarrt im Wind, stöhnt ewig, du schläfst in ew'ger Ruh'!



Sterb' ich vor dir, Geliebte, so lass' das Weinen sein!  
Ein Lindenreis bloss breche, pflanz' es am Haupte mein  
Mit Sorgfalt, statt des Kreuzes; dann lass' der Thränen Lauf  
Das zarte Reis benetzen und sich ergiessen d'rauf. —  
Rasch spriessen wird das Bäumchen, gross wachsen siehst es du  
Und gönnt mir ewig Schatten, dort in der ew'gen Ruh'!

Beschert uns doch das Schicksal, dass wir zur selben Zeit  
Dies Leben hier verlassen, dann — thut mir nicht das Leid  
Im Friedhof uns zu bergen, nein! — grabet uns nur ein  
Am Ufer eines Baches, in einem Sarg gemein!  
Dann sind vereint für immer, wir beide, ich und du!  
Der Bach beweint uns ewig, in unserer ew'gen Ruh'!





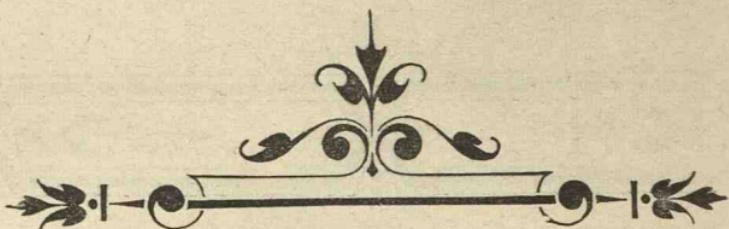
## LETZTER WUNSCH.

(«MAI AM UN DOR . . .»)

LETZTE VARIANTE.

Wenn einst der Tod mich ruft.  
Dann baut, ich begeh' es,  
Am Abend mir die Gruft,  
Am Strande des Meeres!

Den Sarg, den Prunk, lasst sein!  
Auf dürres Geäste  
Bahrt schön den Körper mein,  
Die irdischen Reste!

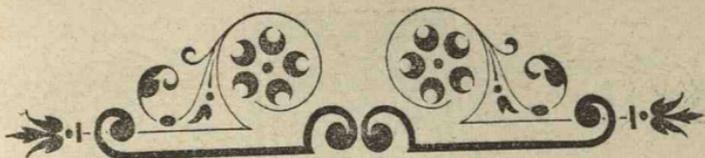


So ruh' im Grab ich kühl,  
- Am Waldsaum, am hellen ;  
Des Himmelsblau sieht still  
Auf Wald und auf Wellen.

Ich hör' dann, wie der Quell'  
In's Meer sich ergiesset ;  
Durch Tannenspitzen grell  
Das Mondlicht mich grüset.

Und hör' vom Berg' herab  
Das Brausen der Winde ;  
Es schüttelt auf das Grab  
Mir Blüthen die Linde.

Nun mich kein Leid mehr weckt  
Und Niemand kann kränken,  
Mit Blumen man mich deckt  
Um mein zu gedenken.

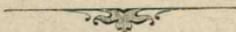


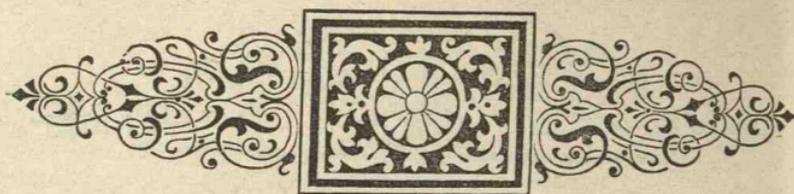
Mein Herz weiss keine Pein,  
Es kann sich dann freuen  
An Klängen süß und rein  
Von lust'gen Schalmeyen.

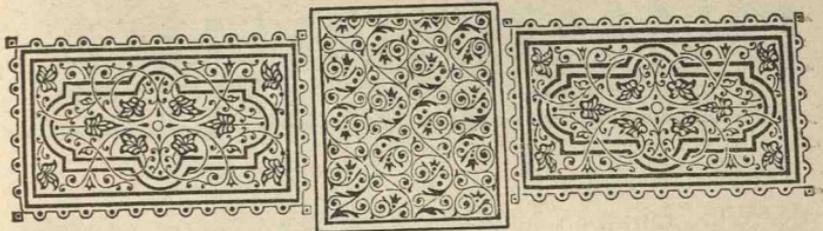
Und hoch vom Himmelszelt  
Mir blinken die Sterne;  
Mag wogen rings die Welt  
Mir nah' oder ferne!

Kein Klagen, kein Gewein'  
Im Grab soll mich stören.  
Das trock'ne Laub im Hain  
Will rauschen ich hören.

Nur milder Sterne Blick  
Von oben bescheinet  
Mein Grab ohne Glück,  
Das Niemand beweinet!





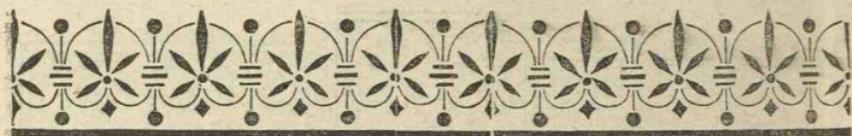


## ERINNERUNG.

(«DEPARTE SUNT DE TINE . . .»)

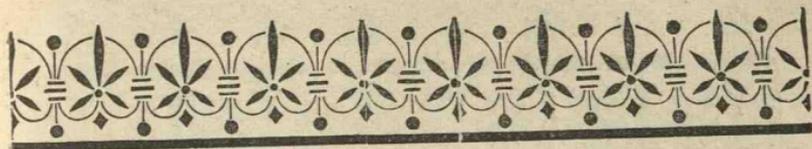
Ich steh' bei meinem Feuer, so fern, so fern von dir, —  
Mein freudenloses Leben, entrollt sich still vor mir.  
Und achtzig Jahre scheint mir's, als hätt' ich schon gelebt! —  
Du todt so lang', ich selbst nur, ein Greis, der auch hinstrebt,  
Und die Erinnerungen, sie tropfen mir auf's Herz  
Und wecken das Erlebte: nur Schmerz und wieder Schmerz.

.....



Der Wind stürmt an die Fenster! O komm' Vergangenheit,  
Und spinne mir im Geiste den Faden jener Zeit!  
Dort seh' im Nebel kommen ich siill deine Gestalt,  
Das Auge gross, voll Thränen, die Hände dünn und kalt.  
Du fassest um den Hals mich, willst mir in's Antlitz seh'n,  
Als wolltest du was sagen, dann bleib'st du seufzend steh'n . . .  
. . . . .  
O Schatz von Schönheit, Liebe! komm', lass' umschlingen dich;  
Es einigea die Lippen zu einem Leben sich . . . . .  
. . . . .  
Ich zerr' noch an der Kette, denn nie mein Herz vergass  
Wie kurz ich dich, du Theu're, im Leben hier besass.  
Könn't' nie ich mich erinnern, was ich verloren hab'! —  
Allein und steinalt folg' ich, nach Jahren dir in's Grab!

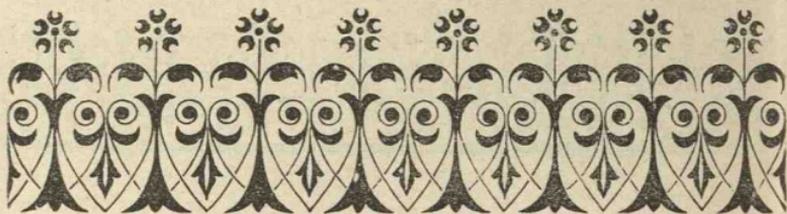




## REMINISCENZ.

(«DE CÂTE ORI IUBITO . . . »)

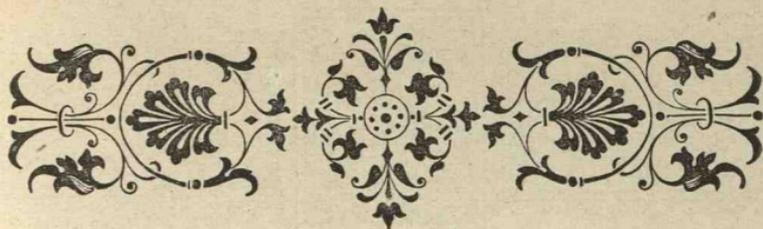
So oft an dich Verlor'ne, mich mahnt des Herzens Sehnen,  
Den Ocean des Nordens, seh' ich dort vor mir gähnen!  
Kein Stern hoch am Gewölbe, im Nebel, wie erstickt  
Scheint selbst des Mondes Scheibe, die bleich herunterblickt.  
Indess um jene Wellen, dort, mo kein Lootse weist,  
Ein Vogel matten Fluges mit scheuen Schwingen kreiset.  
Der Arme sucht und rufet nach dew verlor'nen Paar,  
Das hinflog, fern, — nach Westen, mit einer andern Schaar.



Und kläglich kreischend furcht er der Lüfte öde Massen.  
Ihm ist auch nicht mehr wehe, noch wohl, — er stirbt verlassen,  
Durchlebt im Traum noch einmal sein traurig Erdenlos.

.....  
So flohst auch du Geliebte. Ich find' im Traum dich bloss.  
Ein Siechthum ist mein Leben, — mein müdes Auge bricht,  
Indess du weiter schwebest, zum ew'gen Morgenlicht.



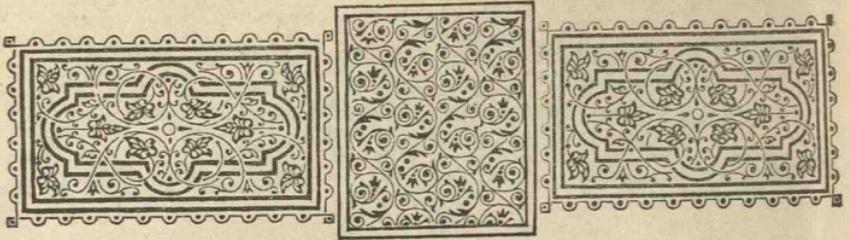


## DER SCHUTZENGEL.

(«ÂNGER DE PAZĂ»).

**D**es Nachts, als mein Geist sich in Liebe ergötzte,  
Da sah ich, wie träumend, als käme und setzte  
Mein Schutzengel still sich zum Kopfende mein,  
In schimmerndem Lichtkleid' mit Flügeln so rein.  
Doch als er dich schaute im hellen Gewand,  
Das Haar mir sanft streichelnd mit liebender Hand,  
Da bannt' ihn dein Blick und er schwand, wie verscheucht . . .

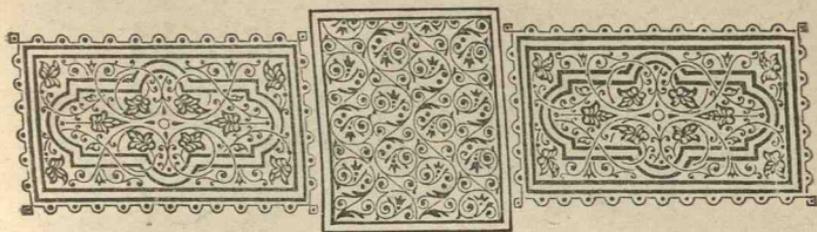
.....



Dein Auge, das grosse, dem Dämonsaug' gleicht!  
Wenn dir aus den Wimpern die Liebesgluth sprühet,  
Der Schutzengel selbst dann muss weichen, er fliehet . . .

. . . . .  
Du bliebst und er floh : ich weiss es nicht mehr, —  
Warst Du's, war es er? O schliesse die Lider!  
Vielleicht seh' ich jene Gesichtszüge wieder!  
Ah! . . . du, bist ja . . . . er!



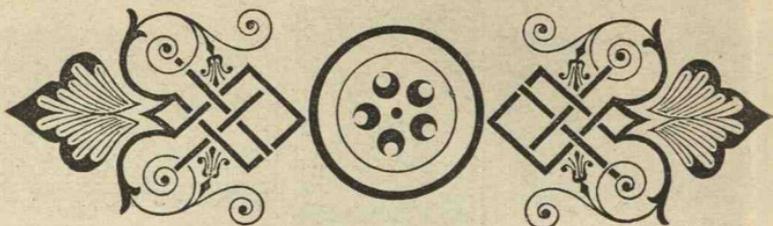


## SEHNSUCHT.

(«DE CE NU'MI VII? . . . »)

**S**ieh! auch die Schwalben ziehen fort;  
Das Laub fällt von dem Nussbaum dort;  
Auf Reben perlt der Reif schon dicht,  
Und du kommst nicht, — kommst immer nicht!

O komme wieder an mein Herz,  
Dass ich dir beichte Freud' und Schmerz;  
Dass ich mich schmiege' mit Lieb' und Lust,  
An deine Brust, an deine Brust!



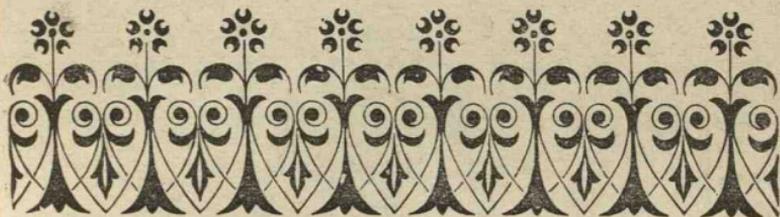
O denke an die Zeiten nur,  
Wie hüpfen wir durch Wies' und Flur ;  
Wie hob ich dich beim Bach im Thal  
So viele mal, so viele mal !

Manch' holdes Weib mein Auge sieht  
Dess' Blick verzehrend Feuer sprüht, —  
Doch schön, wie du mein Engel bist,  
Wohl Keine ist, — nein Keine ist !

Wenn ich dir schau' in's Angesicht,  
Belebt es mich wie Sonnenlicht.  
Des Himmels Stern ist nicht so rein,  
Geliebte mein, Geliebte mein !

Schon zieht der düst're Spätherbst ein,  
Das Feld steht wüst und kahl der Hain.  
Am Weg das Laub liegt dürr und licht,  
Und du kommst nicht, — kommst immer nicht !



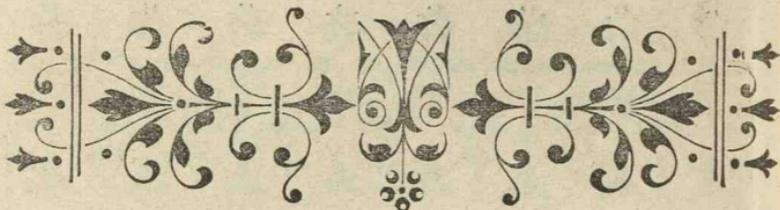


## SCHLAEFRIGE VOEGLEIN !

(«SOMNOROASE PÄSÄRELE»).

**V**öglein schliesst zum Schlaf die Aeuglein,  
Hat sein Tagewerk vollbracht.  
Ruht versteckt nun hinter Zweiglein, —  
Gute Nacht!

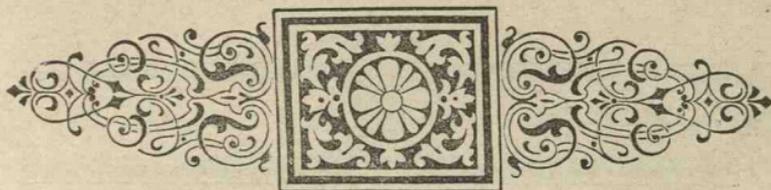
Nur der Quell seufzt, darf nicht warten,  
Rieselt durch den Wald, den müden,  
Blümchen schläft in seinem Garten, —  
Schlaf' in Frieden!



Hoch am Teiche schwimmen Schwäne,  
Schläfrig hin, dem Schilfe zu.  
Engel Gottes, Schlaf euch gönne!  
Süsse Ruh' !

Und auf dieses Fée'ngelbilde  
Schaut der Mond herab und lacht ;  
Alles schläft und träumt so milde, —  
Gute Nacht !





## WIEDERSEHEN.

(«REVEDERE.»)

**W**äldchen, liebes Wäldlein?  
Sage mal, du Freundchen mein,  
Wie's dir geht! Seit ich dich sah,  
Weiss nicht, wie es mir geschah, —  
Jahre scheinen mir verstrichen,  
Seit ich letzt von dir gewichen!



Wie's mir geht ? kannst du gleich hören.  
Horch! die Windsbraut kommt mich stören.  
Jeden Winter ohne Rast, Zweig und Ast  
Bricht mir dieser böse Gast ;  
Stopft mit Schnee mir Bach und Steg,  
Scheucht mir Sang und Sänger weg.  
Kommt der Sommer, weiss ich Rat, —  
Sommer manche Freuden hat.  
Dort am Waldpfad nächtelang,  
Tönt mir süsser Doinasang.  
Mägdlein trillern ihn am Quell,  
Schöpfen aus dem Wasser hell.

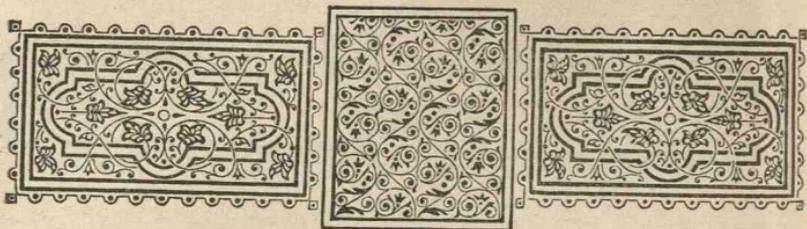
.....  
.....

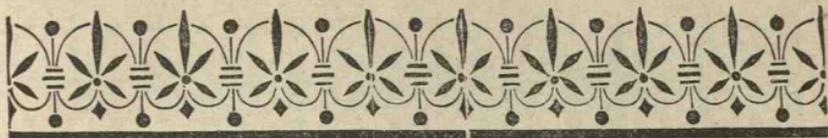
Wäldchen mit dem Bächlein klar !  
Zeiten fliehen, Jahr um Jahr ;  
Doch du bleibst so jung und frisch !  
Ewig grün scheint dein Gebüsch ? —



Zeiten kommen, Zeiten gehen,  
Sternlein stets am Himmel stehen.  
Ist die Zeit rauh oder fein,  
Rührt sich doch der Wind im Hain.  
Ist die Zeit schlecht oder gut,  
Uns're Donau nimmer ruht!  
Nur das arme Menschenkind,  
Schwankt wie loses Schilf im Wind.  
Wir allein steh'n da voll Stärke,  
Gottes unveränderliche Werke:  
Meere, Ströme, Fluss und Quelle,  
Jedes an der rechten Stelle;  
Auch die Sonne, die da scheint  
Und den Wald und Bach vereint.





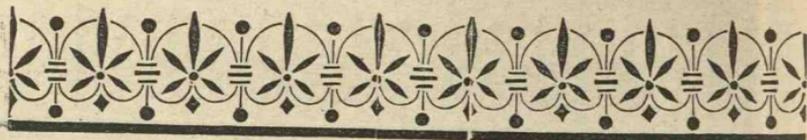


## BLEIBE DA.

(«O RĚMÂI . . . »)

**B**leibe da, bleib' hier in Frieden,  
Ah, ich liebe dich so sehr! —  
Was du wünsch'st, was dir beschieden,  
Ist mir kein Geheimniss mehr.

In des Schattens dunkler Hülle  
Gleichst du einem Prinzen fein,  
Der sein Augenpaar im Spiele  
Spiegelt klug im Brunnlein rein.



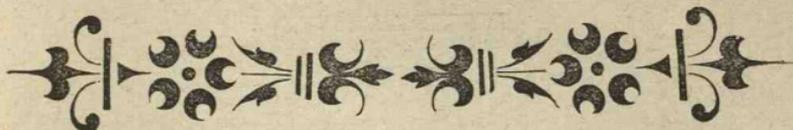
Und wie laut auch Gräser rauschen  
Und die Meeresbrandung halt,  
Lass' ich doch dich heimlich lauschen  
Selbst der Hirsche Tritt im Wald.

Oft scheinst du wie hingerissen,  
Badend, zauberhaft verhüllt ;  
Kaum wirft von den zarten Füßen  
Dort das Wasserklar das Bild.

Und im Licht des Mond's, des runden,  
Das im Grund der Seen sprüht,  
Scheinen Jahre dir wie Stunden —  
Ewigkeit, die wonnig glüht !

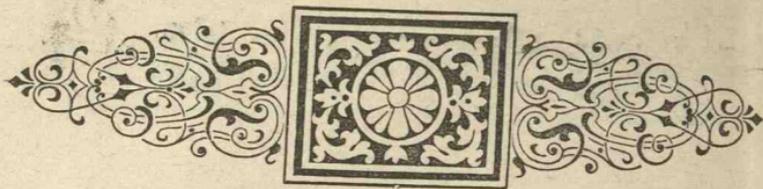
.....  
.....

Also sprach zum Himmelszelte,  
Der sein Blau dort oben baut,  
Sanft der Wald und ich gesellte  
Pfeifend in's Gespräch mich laut.



Ah! wo seid ihr, traute Stunden,  
Da ich solch' Geschwätz belauscht, —  
Kindheit — alles ist verschwunden,  
Auch der Wald, wo's einst gerauscht!







## LASS' DIE WELT.

(«LASĂ'ŢI LUMEA TA UITATĂ . . . »)

**L**ass' die Welt, in der du lebest,  
Komm', du musst nun ganz mein werden ;  
Selbst, wenn du dein Leben gäbest,  
Wer kennt dich und mich auf Erden ?

Lass' uns irren ohne Sorgen  
Durch gekrümmte Pfade hin,  
Und die Nacht hüllt bis zum Morgen  
Wie ein Wald uns, kühl und grün.

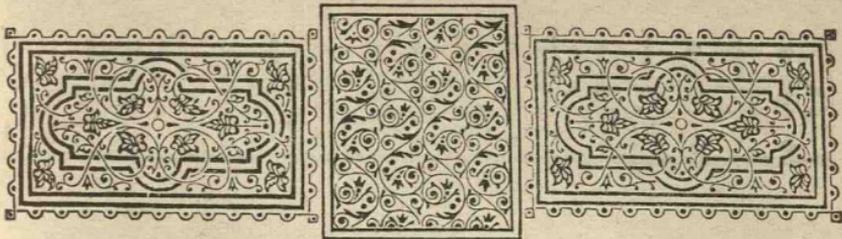


Dort nur blinken durch die Aeste  
Sternchen viel, die zierlich schmücken  
Unser'n Pfad, als wär'n wir Gäste;  
Wer merkt uns, wer kann uns blicken ?

Still löst sich die Last der Haare  
Auf die Schultern dir in Strömen;  
Einen Kuss du Wunderbare !  
Fürchte nicht! — wer kann's vernehmen ?

Horch', jetzt tönt Schalmeyenweise,  
Halt so tief im Herzen fort,  
Und der Mond tritt sanft und leise  
Aus der Buchen laub'gem Hort.

Lausch', der grüne Wald gibt's wieder,  
Wie berauscht und lieberfüllt,  
Dieses köstlichste der Lieder,  
Das im Herzen schmachtet wühlt.

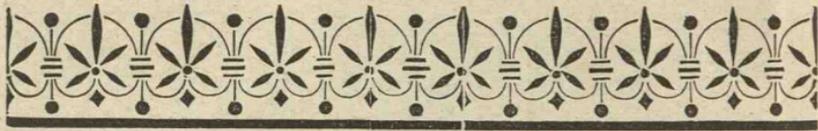


Fast unwillig und doch reizend,  
Löst du des Gewandes Zwang.  
Trotzig mit Gefühlen geizend,  
Blickst du nun in's Aug' mir bang.

Sieh' der See, wo Mond und Sterne  
Badend ihren Lichtquell' spielen,  
Scheint ein Flammenmeer von ferne;  
Einsam wohl muss er sich fühlen !

Glitzernd schimmert seine Fläche  
Schaumumspült am Schilfessaume;  
Träumt, doch scheint' als ob sie spräche :  
«Gebt mir Schlaf zu meinem Traume !»

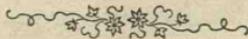
Und schlaftrunken will er gierig  
Sich dein Engelbild aneignen.  
Blick' nur zu, du wirst wohl schwierig  
Deiner Schönheit Spiegel leugnen !

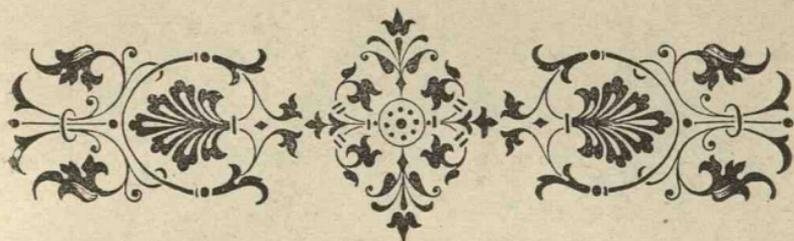


Auch des Himmelszeltes Lichter  
Senden über Berge Grüsse  
In die Seeflut immer dichter,  
Wechseln gleichsam Liebesküsse.

Und ein Duft von Lindenblüthen  
Dringt herab in's Laub der Weiden,  
Wo wir wonniglich inmitten  
Still uns beichten Leid und Freuden.

Mühsam durch den Nebel dringen  
Streifen gold'gen Mondscheins, — grüssend, —  
Seh'n mich deinen Hals umschlingen,  
Und dein Goldhaar glühend küssend.

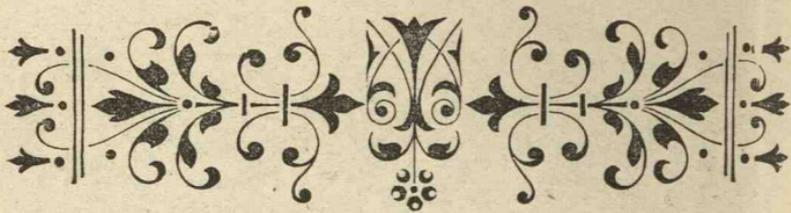




## KAMADEVA.

Suchend nach des Herzens Labsal,  
Liebesdurst'ger, armer Sünder,  
Rief ich einst im Schlafe Kama,  
Kamadeva, Gott der Inder.

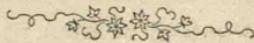
Und er kam, der stolze Knabe,  
Auf dem Papagei geritten,  
Schelmisch' Lächeln um das Mündchen,  
Im Korallenbug geschnitten.

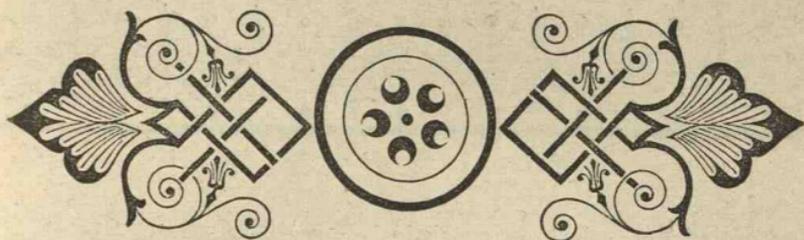


Leicht beflügelt, hatt' im Köcher  
Er nicht scharfe Pfeile drin',  
Nein, bloss zarte gift'ge Blümlein,  
Die am heil'gen Ganges blüh'n.

Flink ein Blümchen auf dem Bogen  
Sass und traf mich in die Brust. —  
Weh', seither schwand meine Ruhe,  
Thränen kenn' ich, nicht mehr Lust.

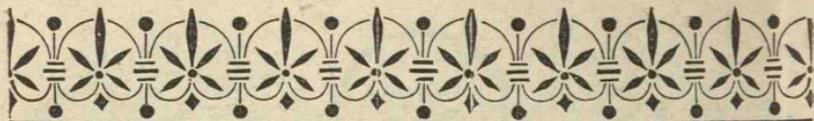
Und ich trage fort die Wunde,  
Fühl' das Gift von ihm auch heut',  
Ihm, dem Sohn des blauen Himmels  
Und des eitlen Wahns der Zeit.





#### IV. SATYRE.

**E**insam steht das Schloss am Walde, dicht umkränzt vom  
[Nadelholze ;  
Seine Thürme blicken weithin, und mit ritterlichem Stolze  
Spiegeln sie ihr Bild im Seegrund, wo Jahrhunderte vielleicht  
Ihre Schatten dunkel ruhen, so tief das Gewässer reicht.  
Aus den hohen Bogenfenstern durch das Abenddunkel schimmern  
Nur des Vorhangs weisse Falten, leuchten aus dem dunklen Inner'n.  
Leise bricht der Mond durch Bäume, erst ganz roth, dann immer  
[blässer,  
Malt aus Felsmoos, Tannenwipfeln, Schattenreihen immer grösser.



Und die Eichen scheinen mächtig, einer Riesenwache gleichend,  
Seinen Aufgang zu beschützen, rings um ihn den Arm sich reichend.  
Aus dem Schilf schwimmt langsam, lautlos, wie ein Zauberkahn,  
Herr des Wassers und der Stille, blendend weiss der stolze Schwan;  
Bald in Furchen, bald in Kreisen formt auf seiner Spur, der schnellen,  
Sich die weise Wasserfläche; — es entstehen zarte Wellen.

Und das Rohr schwankt sanft erschüttert durch den leichten  
[Wasserprall. —

Laut vernehmbar zirpen Grillen dort im nahen Wiesenthal;  
Nacht ist's, doch es scheint die Erde, wie durchbebt von Lebens-  
[wonne . . .

Unten ganz allein ein Ritter seufzt und blickt nach dem Balcone  
Durch das Grün, das ihn umwoget, durch die Farben, die dort  
[prangen, —

Schirasrosen und Lianen, die gleich ihm zur Höhe langen.  
Steht betäubt vom Duft der Blumen und der Pracht der Abendstille,  
Lauscht den Klängen der Guitarre, die dort tönt im zarten Spiele.  
Und der Ritter flüstert halblaut: «O, so komme, zeig' dich wieder,  
In dem langen Seidenkleide, das dir samft umrauscht die Glieder!  
Lebenslang möcht' ich betrachten dich in Unschuld dort so hold.  
Wie du mit den weissen Händchen ordnest deines Haares Gold!



Komm' und spiel' mit mir, mein Engel, wirf mir zu die welken  
[Blümlein,

Die du an den Busen stecktest dort, am frischen Waldesbrünnlein.  
Wenn dein Saitenspiel ertönet, sinken ihre Blättchen alle. —  
Sieh' die Nacht wie hell sie flimmert, als ob Schnee vom Himmel  
[falle!

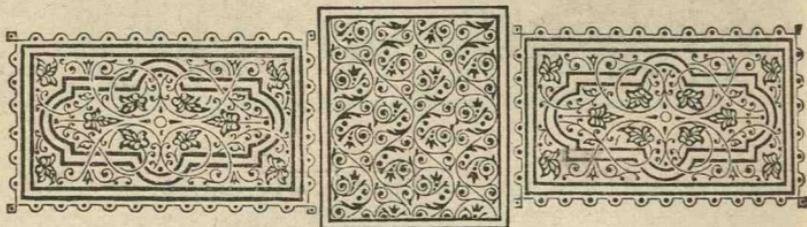
Oder willst du, dass ich komme in dein Boudoir, das stille,  
Dass vom Wohlgeruch berauschet ich mit deinen Locken spiele?  
Und der Liebe Zügel lasse, die mein stürmisch' Herz erfüllt,  
Während Cupido der Page deiner Ampel Licht verhüllt?»

Horch! Da rauscht es wie von Seide, leichte Menschentritte  
[schallen,

Durch das Blätterwerk der Rosen und Lianen jetzt sie hallen!  
Und die Jungfrau steht am Gitter, winket aus dem Grün der  
[Pflanzen,

Einem Engel gleich, den Blumen, farbenspielende umkranzen, —  
Wirft dem Ritter vom Balcone eine frische Rose hin  
Und hebt schnell zum Mund die Hände vorwurfsvoll, als schelt'  
[sie ihn.

Dann verschwindet sie im Hause, hüpfet rasch hinab die Stiegen,  
Schlüpft hinaus, — am Arm des Ritters sieht man zierlich sie sich  
[schmiegen.



Schreiten glückbeseelt nun beide, er und sie, gleich hoch, ein  
Paar, —

Jugendfrisch und schön, voll Anmuth, herrlicher kein zweites war.  
Schatten lösen sich vom Ufer; auf des See's Silberplan  
Drängt sich rauschend durch's Gewässer, grau und hoch ein  
[Segelkahn.

Plätschernd schlägt das Ruder Wellen, treibt das Fahrzeug still  
[und sacht, . . .  
Auf ihm schweben wonnig kosend Amors Opfer durch die Nacht!

Majestätisch hat am Himmel frei der Mond sich jetzt erhoben,  
Und der See glüht wie in Flammen, schwarz vom Ufer nur um-  
[woben,  
Tief aus Milliarden Tröpfchen glitzert hell das Mondlicht wieder,  
Lässt auf die besiegte Nacht sich, wie ein gold'nes Traumbild  
[nieder.  
Und vom milden Strom des Lichtes, seinem magisch hellen  
[Scheinen,  
Werden Wellen gross wie Wogen; selbst die Ufer dort die kleinen,



Gleichen einem Riesenvalle und der Wald ragt hoch und näher —  
Alles strebt zur Mondesscheibe, Schatten werfend immer höher.  
Alte Linden steh'n gespenstig, neigen bis zum Kahn die Aeste,  
Streuen Blüthenduft dem Mädchen, in das Haar, das aufgelöste.  
Und von Wohlgeruch durchrieselt, schüttelt sie die blonden

[Massen,

Schlingt um seinen Hals die Arme, dann, als wollte sie sich fassen,  
Spricht sie: «Ah, genug Geliebter, deine Worte sie betäuben,  
Sieh' in mir jetzt deine Scavin, welche ewig dein wird bleiben,  
Wie hoch hebst du mich im Herzen! Deine Liebe gibt mir Würde;  
Denn der Schmerz aus deiner Seele ist für mich die höchste Zierde.  
Deiner Stimme theu're Laute, sie durchzittern mich so innig;  
Und es scheint mir diese Liebe, wie ein Märchen lang und sinnig;  
Und dein träumerisches Lispeln, deine Blicke sanft und schmach-

[tend,

Stimmen mich so seelentrunken und verzehren mich betrach-

[tend! —

Lass' sie mir die dunklen Augen, lass' sie nicht in's Weite schweifen!  
Ah, wann werde ihren Zauber ich verstehen und begreifen?

Möchte ewig in sie blicken und ihr Inneres erspähen!

Schau'! — die Sterne und die Wellen, wie sie neidisch zu uns sehen!



O, was gebe ich im Leben, dass dies Glück mir lange bleibe,  
Wald und Quellen, Baum und Blume, sie erzählen uns're Liebe.  
Und die Sterne, die dort zittern, durch die Wipfel unermüdlich,  
Mondschein, Himmel, alles, alles ist uns Freund und sieht so  
[friedlich

Her auf uns! Du magst das Ruder schleudern weg von dir in's  
[Weite,

Freien Lauf dem Kahne lassend, dass ihn bloss das Segel leite;  
Weiter fort, wohin wir kommen, was kann es für uns noch  
geben? —

Als nur Liebe, süsse Liebe, — — sei sie Tod uns oder Leben!

O, ihr holden Fantasien, wie schön überkommt ihr Einen!  
Wie oft glaub' ich mich auf Seen, träum' von mondbescheitnen  
[Hainen :

Wo, wo saht ihr solche Länder und wann habt ihr sie bewundert?  
Wo hat dies sich zugetragen? Wann, im vierzehnten Jahrhundert?  
Wie hat alles sich geändert? Wolltest heute du nur kommen  
Dieser Art mit Mädchen kosen, ohne Scheu und unbekommen,  
Oder gar beim Hals sie nehmen, Mund an Mund und Brust an Brust,  
Mit dem Blicke sie befragen: Liebst du mich, bist dir's bewusst?



Welche Zeiten ? Heute hast du kaum die Mädchenhand berührt  
Und schon kommen sie in Schaaren, Onkel, Basen allarmirt.  
Und du stehst ein armer Sünder, als begingst du ein Verbrechen,  
Bei dir denkend: Ist's nicht möglich, ganz allein mit ihr zu  
[sprechen ?

Doch sie harren der Erklärung, wurzelfest auf ihren Stühlen ;  
Sehen sie dich auch verlegen mit der Hand das Haar durch-  
wühlen ; —

Warten gierig, und du Armer, drehst Cigarren ohne Ende  
Und versteigst dich im Gespräche bis auf Küchengegenstände.

Wie verdriesst mich dieses Leben . . . nicht weil Leid an mir  
[bloss nagte . . .

Nein, die Bitterkeit der Prosa eckelt mich, das Abgeschmachte !  
So viel Seelenschmerz und Thränen, für ein einfaches Gefühl,  
Das in jedem Thier sich äussert, und euch scheint es Lebensziel !  
Nicht ihr lebt, es ist ein And'rer, der in euch sich regt und lebet,  
Der mit euren Lippen lächelt, sieht und spricht, nach Schönem  
[strebet.

Eu're Lebenslose alle, von der Wiege bis zum Ende,  
Sind nur Wellen jenes Stromes, der die Welt durchrauscht behende,



Auf's Geheisse Demiurgos. — Und ihr Träumt, ihr armen Thoren,  
Eu're Liebe wäre eig'ne; — glaubt sie wäre euch erkoren!

Seht ihr nicht, dass euer Lieben einem Höheren bloss dient,  
Dass ihr Wesen zeugt, aus denen sich statt Liebe Hass entspinnt?  
Merkt ihr nicht, wie euer Lachen eu'ren Kindern wird zum

[Jammer? —

Kains verfluchter Stamm, wie oft schon, in euch selbst zum Vor-

[schein kam er?

O, du Puppenspiel du schnödes, leerer Menschenworte Schall, —  
Eitles Weltgeschwätz, das nirgends fand der Wahrheit Wiederhall!

Ihr seid nur Marionetten des verborgenen Despoten;

Hüpfet folgsam durch das Leben, thut nur, was er euch geboten;

Während er in eu'rem Rücken, seit Jahrtausenden fort spielt,

Ewig nur dieselben Scenen — bis die Welt ihr Ziel erfüllt.

.....  
Und an solche Wahrheit sinnend, dieses Daseins Nacktheit

[schauend,

Dort, wo Mond und Sterne weilen, eine bess're Welt mir bauend,

Soll ich rasch zu ihr nun eilen, durch die eisig kalte Nacht

Und durch's Fenster sie betrachten, wie sie da mit Ander'n lacht?

Wie sie aufgeputzt und eitel hört auf alle Schmeicheleien,

Die ein Schwarm von Tagedieben ihr bescheert in Tändeleien?



Sporngeklirr, Geräusch' von Kleidern und frivoles lautes Lachen  
Schallen an mein Ohr, — die Theure, lässt den Hof sich wieder  
[machen;

Und die zweideutigen Blicke, die sie so zum Spass, riskirt . . .  
Ob dich solches grämt, wer frägt dich, weiss man denn wer  
[draussen friert?

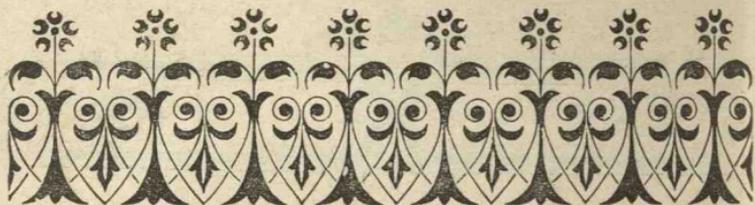
Heisse Scham färbt deine Wangen, es befällt dich Zorn und Reue,  
Ach, wie oft sahst du schon Solches und du liebst doch stets  
[auf's Neue.

Ring'st zwar wüthend deine Hände, wie ein Kind das trotzen  
[möchte,

Doch sie scheint dabei so himmlisch, unerreichbar für das  
[Schlechte, —

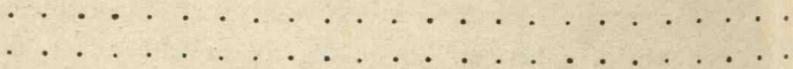
Ein Madonenbild von Unschuld, einen Engel siehst nur du!  
Und das Götzenbild, es täuscht dich und verhöhnt dich noch dazu.  
Wir verschieden, traulich malte die Geliebte sich mein Sehnen!  
Wenn ich sinnend sass, dann sollte, liebend sie an mich sich  
[lehnen . . .

Wie süß fühlt' ich ihre Nähe und sie schätzte mich als Mann,  
Und dies Leben wär' uns Beiden vorgekommen ein Roman . . .  
Suchst vergebens, sprach ich endlich, denn das Lied ist alt wie du,  
Immer und nur stets dieselbe Sehnsucht nach der ew'gen Ruh'!



Nur aus morschen Menschenresten, haltt ein Lebenswunsch noch  
[bange.

Wie das Regennass aus Quellen, die versiegt sind lange, lange.  
Und zuweilen, — nur sehr selten, tönt's wie leises fernes Singen, —  
Wie ein Lied aus alten Zeiten, das ich nur im Traum hör' klingen;  
Doch der Rest ist nur Getöse, wüstes Kreischen ohne Ende,  
Das wie rastlos drängt und dröhnet aus geborst'nem Instrumente.  
Weh! die Glut im Hirn verlöschet; nur der Wind so eisig kalt  
Heult mir durch den hohlen Kopf noch jenes Lied so ewig alt.



Kommt, o kommt ihr Lebensbilder, dass mein Aug' euch wieder  
[blickt!

Ah! Das Werkzeug liegt zerbrochen und der Meister ist verrückt.



ENDE



78



## VON DEMSELBEN AUTOR :

MYTHUS UND GESCHICHTE IN DER VOLKSPoesIE DER SLAVEN.  
Vergleich. mythol. linguist. Abhandlung.

SHYLOCK. Kritisch-dramat. Studie (in rumän. Sprache).

GROSSER LEHRCURS DER RUSSISCHEN SPRACHE FÜR RUMÄNEN.  
4 Theile. Grammatik; Gespräche; Litteratur-Fragmente und  
Autographen-Collection. (Unter den Auspicien der kgl. rumän.  
Kriegs-Academie in Bucarest herausgegeben).

DEUTSCHES LESEBUCH für die Oberclassen der Secundär- und  
Hochschulen im Königreiche Rumänien. (Sistemat. Lesestücke;  
Lectüre patriot. Inhaltes; Krestomatie; Interpretationen; Litter.-  
hist. Skizzen; Biographien und deutsch-rumän. Wörterbuch).



IM DRUCKE :

Russisch-rumänisches Wörterbuch.

IN VORBEREITUNG :

Rumänisch-russisches Wörterbuch.

